

Pfr. Peter Schock

Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert's?

Eine theologisch-ethische Betrachtung

Das Bild der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit ist häufig klischeehaft. Das verhindert einen differenzierten Blick insbesondere auf die Sorgen und Nöte der Familien auf den Höfen. Wenn die Probleme in und durch die Landwirtschaft aber angegangen werden sollen und der Bereich selbst zur Lösung der Probleme beitragen soll, müssen die betroffenen Menschen und ihre Situation in den Blick genommen werden. Nur so können zielführende Konzepte umgesetzt werden. Die Kirche ist seit langem mit diversen Unterstützungsangeboten in der Landwirtschaft tätig, auch weil sie traditionell viele Anknüpfungspunkte und Parallelen zu diesem Bereich hat, u.a. eine hohe emotionale Motivation der Akteure. Landwirtschaft war aber immer auch Thema der theologischen und ethischen Auseinandersetzung. Die Grundsätze der kirchlichen Bildungs-, Beratungs- und diakonischen Sozialarbeit sind vom christlichen Menschenbild geprägt, das jedem Menschen jenseits seiner Leistung eine eigene Würde zuschreibt. Von daher müssen die Betroffenen zu einem eigenen, selbstbestimmten und durch Selbstannahme geprägten Weg ermuntert und ermächtigt werden.

1. Die Situation

„Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert's?“¹ Gute Frage! Ja, wen interessiert's eigentlich? Landwirtschaft ist ein aktuelles Thema, besonders seit Corona und dem Ukraine-Krieg; und natürlich im Blick auf den Klimawandel. Die Erwartungen an die Landwirtschaft sind groß und die Vorstellungen von ihr und davon, wie sie ihre und unsere Probleme löst, sehr konkret und detailliert. Aber gilt das auch für den Blick auf die Menschen in der Landwirtschaft, die Landwirtinnen, Landwirte und ihrer Familien?

Die Vorstellungen von Landwirtschaft reichen von Bullerbü bis zum voll vernetzten Hightech-Landwirt auf seinem 500-PS-Schlepper. Gutes Anschauungsmaterial liefern einerseits die kitschigen Vorabendserien, wo der gutaussehende Bauer im stets frisch gebügelten karierten Hemd und dem angenehm fein rollenden „R“ des Voralpenlandes mit seinem alten Traktor und drei glücklichen Kühen auf der Weide sich vordringlich um sein Liebesleben und das seiner hübschen Nachbarin kümmert. Wirkliche Existenzsorgen hat der nicht. Und wenn wir dann die Spielzeugabteilungen unserer Kaufhäuser betreten, bekommen wir das ganze PS-strotzende Sortiment modernster Agrotechnik geboten, das eigentlich auch jeder Bauer im Original bei sich zuhause stehen hat, oder? Diese Bilder von Landwirtschaft bekommen unsere Kinder vermittelt, und ich fürchte: Die meisten ihrer Eltern teilen sie. Kein Wunder, denn die Werbung des Lebensmitteleinzelhandels mit „unseren heimischen Erzeugern“

zeichnet ähnliche Bilder. Ich habe da zumindest noch keinen Bauern erlebt, der über schlechte Preise klagt.

Und die Erwartungen? Der glückliche Bauer liebt sein Vieh, seine Äcker und seine Arbeit. Er versorgt uns täglich mit guten, gesunden, frischen Lebensmitteln – am besten Bio – für einen Preis, den wir eigentlich nicht spüren. Denn wir brauchen ja unser knappes Geld für Wichtigeres als fürs Essen. Und dabei gestaltet uns der Landwirt eine schöne, gepflegte und abwechslungsreiche Landschaft, in der wir im Idealfall wohnen oder zumindest hin und wieder Urlaub machen. Und wenn wir das machen, dann freut sich die Landwirtschaftsfamilie natürlich über unsere heruntollenden Kinder und gibt sich schön urig – von Problemen wollen wir im Urlaub nichts hören. Und dazu sorgt der Landwirt für eine gesunde, intakte Natur und speichert hoffentlich genügend CO₂, das wir ja auf unserer langen Anfahrt oder beim letzten Flugurlaub hinausgepustet haben. Und wehe!, er erfüllt diese Erwartungen nicht. Oder wir haben zumindest den Eindruck davon, dass das so ist. Dann sind wir sehr schnell mit dem Urteil, ja mit dem „Ver-Urteil“ zur Stelle und haben den Schuldigen ausgemacht. Da wird dann nicht gefragt, ob es wirklich so ist, wie die genauen Umstände sind oder was die Beweggründe sein könnten. Denn sind wir ehrlich: Landwirtschaft hat zu funktionieren, hat uns zu versorgen und dabei Natur und Tiere zu schonen. Die Menschen dahinter interessieren nicht wirklich, warum auch, wir haben ja unser Bild von ihnen und ihrer Welt, das genügt.

Ich gebe zu: Ich überzeichne, auch polemisch. Aber das bewusst. Natürlich ist mir klar, dass es genügend Menschen in unserem Land gibt, die sich nicht um die Bauern sorgen, weil sie sich aus finanziellen Gründen um sich selbst sorgen müssen; das ist legitim, Stichwort Inflation. Aber dennoch bin ich enttäuscht: Viele gute Ansätze aus der Corona-Zeit – ich erinnere nur: hohe Bio- und Regionalnachfrage – sind wieder verpufft – und zwar auch bei denen, die es sich eigentlich leisten könnten. Und andererseits mit Blick auf die Politik: Da liegen viele sehr gute Konzepte auf dem Tisch – Borchert, Zukunftskommission Landwirtschaft.² Aber wenn's ums Geld geht, dann wird es spürbar ruhig, dann ist die Entschlossenheit und Bereitschaft nicht sehr ausgeprägt. Die Landwirte sollen sich auf die neuen Konzepte und Verordnungen einlassen, bleiben aber mit den Folgen für sich und ihre Betriebe erst einmal allein. Klar: Die Landwirtschaft spielt nicht mehr die Rolle in unserem Land. Denn dass die Politik beherzt zupacken kann – auch finanziell – hat sie während Corona und jetzt Ukraine-Krieg gezeigt. Die Landwirtschaft hat zu liefern und zu funktionieren – und für den Klimaschutz, Tierwohl, Biodiversität und Green Deal ihr Bestes zu geben. Wie das die Betroffenen aber hinbekommen – monetär, arbeitswirtschaftlich –, dafür interessiert sich keiner. Dieser Eindruck entsteht zumindest bei den Landwirtinnen und Landwirten, und ich meine, nicht ganz zu Unrecht.

Wir können die Probleme der Landwirtschaft nur in den Griff bekommen, wenn wir die Menschen auf den Höfen im Blick haben, sie bewusst wahrnehmen. Das gilt auch, wenn die Landwirtschaft wie beim Klima- oder Umweltschutz Teil der Lösung werden soll. Nur auf die Strukturen schauen, Konzepte wie 30% Bio bis 2030, reichen nicht, wenn wir die Menschen, die das umsetzen sollen, vergessen. Landwirte und ihre Betriebe sind nicht beliebig vermehr- oder ersetzbar. Und es geht in dieser „wirtschaftlichen“ Frage auch nicht nur um die Betriebsleiterin oder den Betriebsleiter, ich spreche hier vom viel zitierten „Familienbetrieb“, der nach wie vor, auch wenn er sich stark verändert hat, das Rückgrat unserer

landwirtschaftlichen Struktur bildet. Wir können noch so durchdachte Konzepte für Tierwohl und Artenvielfalt entwickeln – wenn es die Betriebe, die sie verwirklichen sollen, nicht mehr gibt, laufen sie ins Leere. Das Ausland jedenfalls, und sei es auch das europäische, wird unsere Standards nicht so ohne weiteres umsetzen! Das können nur unsere Landwirtinnen und Landwirte. Dafür müssen wir sie ausrüsten, unterstützen, darauf achten, dass sie das auch können, sprich: dass sie dabei gesund bleiben, körperlich, psychisch und seelisch. Wir müssen die Menschen in den Blick nehmen, und zwar in ihrem gesamten Umfeld!

2. Kirche und Landwirtschaft

2.1 Parallelen und Anknüpfungspunkte

„*Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert's?*“ Die gute Botschaft: Die Kirche! Als Seelsorger im landwirtschaftlichen Bereich bin ich immer wieder im Gespräch mit Menschen aus der Branche, mit Praktizierenden und ihren Ehepartnern, höre Freud und Leid – und denke: Das ist von unserer Situation in den Kirchen gar nicht so weit entfernt. Da gibt es viele Anknüpfungspunkte und auch Parallelen zwischen Landwirtschaft und Kirche.

Zuerst die Parallelen: Wir Christen leben aus einer engen Gemeinschaft und Verbundenheit, hohen Wertevorstellungen, sozialer Ausrichtung, Tradition und tiefen Überzeugung heraus – Emotion anstelle kühler Rationalität. Mit all den Licht- und Schattenseiten dieser Eigenschaften. Das gilt auch für die Landwirtschaft.

Bauernhäuser sind offene, mitunter öffentliche Häuser! Und das nicht erst seit der Direktvermarktung. Gemeinschaft ist wichtig! Großfamilien, mehrere Generationen unter einem Dach, oft noch ergänzt durch Bedienstete – so haben sie in den Dörfern in der Vergangenheit eine wichtige Rolle gespielt und spielen sie heute immer noch. Bauern und Bäuerinnen scheuen nicht vorm Ehrenamt zurück. Der Rückzug ins Private mit überschaubarer Kleinfamilie – für die Mehrheit unserer Bevölkerung heute Normalität – ist in einem Bauernhaus nur schwer möglich. Diese gewachsene Gemeinschaft, die öffentliche Wahrnehmung sind schön, können aber aufgrund der vielen Ansprüche, Erwartungen, Verflechtungen und Abhängigkeiten – Stichwort Hofnachfolge – anstrengend und belastend werden. Die eigenen Bedürfnisse geraten aus dem Blick, dauernde Abgrenzung kostet Kraft. Mann und Frau nehmen sich nicht mehr als Ehepaar, sondern als Manager der Systeme Betrieb und Familie wahr; und ich wähle ganz bewusst diese Reihenfolge.

Viele Bäuerinnen und Bauern betrachten ihren Beruf als Berufung. Die Distanz eines Achtsturentages mit geregelterm Urlaubs- und Vergütungsanspruch ist ihnen fremd. Wenn's sein muss, geht es noch mal abends oder sonntags raus. Und viele Landwirte denken: Es muss oft sein, auch wenn man darüber trefflich streiten könnte. Ein großes Verantwortungsbewusstsein gegenüber Boden und Tier, als Unternehmer gegenüber dem Betrieb: Stärke ist angesagt, Schwäche kann ich mir nicht leisten. Dabei verlieren viele den Blick für sich selbst, Anzeichen von nahenden schweren Komplikationen werden nicht wahrgenommen. Ein solches Leben kann erstmal erfüllend sein – aber dann halt auch erschöpfend, wenn es zu viel wird und man kein Ende und keinen Feierabend findet.

Vieles in der Landwirtschaft findet in der Öffentlichkeit statt, ist einsichtig, so dass jeder sieht, was gerade läuft, Kollegen wie alle anderen. Landwirtschaft sorgt dafür, dass wir alle satt werden, gestaltet und prägt Landschaften, sorgt für gesunde Lebensgrundlagen – existenzielle gesellschaftliche Aufgaben. Diese zentrale Rolle macht stolz und zufrieden, kann aber belastend und frustrierend werden, wenn keine Anerkennung, sondern nur noch Kritik und Besserwisserie kommen – wobei viele in der Gesellschaft keine wirkliche Ahnung mehr von Landwirtschaft, ihren Abläufen und dem Leben in ihr haben. Landwirtinnen und Landwirte machen sich angreifbar, und das alles oft bei einem Einkommen, für das andere morgens nicht aufstehen würden.

Typisch für familiäre und emotional geprägte Strukturen wird vieles für selbstverständlich erachtet: Die Arbeitsvorgänge und -verteilung, die Rollen in Betrieb und Familie, das, was als Bedürfnisse des Einzelnen deklariert wird. Über das alles wird nicht viel gesprochen, ein kritischer Blick auf die Strukturen und professionelle Arbeitsorganisation finden nicht statt. Nur in den wenigsten Betrieben gibt es regelmäßige und klar strukturierte Arbeitsbesprechungen. Der Betrieb hat schon immer irgendwie funktioniert und wer neu dazu kommt, z.B. Schwiegerkinder, muss sich mitunter mühsam seinen Platz suchen oder erkämpfen. Unausgesprochene Erwartungen bestimmen das Zusammenarbeiten und -leben. Wenn alles gut klappt und jeder zufrieden ist, spart eine solche Nicht-Organisation viel Zeit und Streit und eröffnet dem Einzelnen große Freiheiten. Wenn dem nicht so ist – und das wird wohl in vielen Betrieben der Fall sein – ist das eine Quelle dauernder Unzufriedenheit und Konfliktstoff, der auch in die Ehen und unmittelbaren Familien hineinwirkt. Und da die nötige Kommunikation hierfür nicht eingeübt ist, man darüber nicht spricht – schon gar nicht über Emotionen! – frisst sich dieser Frust tief in die Seelen der Betroffenen und entwickelt auf Dauer toxische Wirkung auf Motivation, Beziehungen und Wohlbefinden.

Viele Betriebe können auf Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte ihres Bestehens zurückblicken – Stichwort Tradition. Die aktuellen Betreiber sind Teil einer langen, stolzen Reihe. Der Name hat im Dorf einen Klang, man arbeitet auf Grund, über den sich schon viele Ahnen gebückt haben. Man weiß, wo man hingehört. Was aber, wenn einschneidende Veränderungen anstehen, die letzte Kuh den Stall verlässt oder gar der ganze Betrieb infrage steht? Ich bin der Letzte in einer langen Reihe, der das nicht schafft, was alle anderen vor mir geschafft haben: den Hof erhalten und weitergeben. Nicht nur lange Gesichter im Umfeld, sondern vor allem das schlechte Gewissen in mir selbst sind die unausweichlichen Folgen.

Eine hohe emotionale Identifikation ist etwas Schönes und Bereicherndes. Sie stiftet Sinn, macht glücklich und zufrieden, lässt uns wissen, warum wir auf der Welt sind. Aber sie kann zur schweren Belastung, zum nicht mehr entflechtbaren Wirrwarr werden, wenn die verschiedenen Systeme, in denen wir leben und wirken, nicht mehr harmonieren, wenn Werte durcheinandergeraten und wir durch Entwicklungen aus der Bahn geworfen werden, die wir scheinbar oder wirklich nicht beeinflussen können. Das können wir dann nicht mehr rational regeln, wir befinden uns in wilden Turbulenzen, denen wir machtlos ausgeliefert sind. Wir verlieren den sicheren Grund unter unseren Füßen.

Christinnen und Christen erleben das in Glaubens- und Lebenskrisen oder wenn ihre Institution Kirche nicht dem gerecht wird, was sie aller Welt predigt, was leider nicht so selten vorkommt, aktuelles Beispiel sexueller Missbrauch. Landwirtinnen und Landwirte erleben das,

wenn die beiden Systeme Familie und Betrieb und ihr Zusammenspiel nicht mehr funktionieren oder die Balance zwischen Leben und Arbeit erheblich ins Rutschen kommt. Mit den üblichen Folgen für das ganze Umfeld und die eigene Gesundheit. Aus Problemen im Betrieb werden solche in der Familie, aus Problemen in der Familie werden welche im Betrieb. Psychische Krankheiten, Burnout, Frühverrentungen, im schlimmsten Fall Suizide nehmen in den letzten Jahren in der Landwirtschaft beträchtlich und spürbar zu. Der ganze Mensch gerät in die Krise und braucht Hilfe.

Und damit komme ich zu den Anknüpfungspunkten Kirche – Landwirtschaft: Wir sind als Kirche bzw. als Kirchen – das hier Beschriebene gilt für beide großen Kirchen in Deutschland – sehr engagiert im „Grünen Bereich“. Es gibt kirchliche Dienste und Land-Verbände, wir machen Bildungsangebote in unseren Ländlichen Heimvolkshochschulen und wir bieten Sorgen-telefone und Familienberatungsstellen, an die sich Bäuerinnen und Bauern in Not wenden können. Fachkundige Beratung aus einer Hand – das ist unser Ziel. Dazu braucht es Fachkompetenz, weshalb viele evangelische Landeskirchen und katholischen Diözesen Agraringenieurinnen und -ingenieure eingestellt haben – eine Besonderheit im Vergleich zu anderen Berufsfeldern. Viele Haushalts- und Betriebshilfsdienste sind kirchliche Gründungen, wir arbeiten noch heute in ihnen mit. Wir sind gut vernetzt im gesamten Bereich – in die Verbände, Verwaltung, Politik, Bildungs- und Sozialeinrichtungen, Genossenschaften und natürlich auch die SVLFG – oft gefragt als Gesprächspartner, neutraler Moderator oder Mediator ohne eigene Interessen im Sektor, oder einfach nur, um als Kirche einen nach wie vor nicht ganz unwichtigen und zahlenmäßig namhaften Lebensbereich und Wertekanon in der Gesellschaft zu repräsentieren. Wir besuchen die Menschen auf den Höfen und in den Dörfern, feiern mit ihnen Gottesdienst und teilen gute und schlechte Zeiten, Lebenshöhepunkte und Niederlagen – immer das gesamte familiäre Umfeld und die ländlichen Räume im Blick und nicht nur den Gewinn und Erfolg des einzelnen Betriebes. Und wir feiern, lachen und verreisen mit unserem Klientel – das gehört zum Leben und zu unserer Arbeit dazu!

2.2 Theologischer und historischer Hintergrund

2.2.1 Religiöser Ursprung und Landdienste

Ursprung allen religiösen und damit auch kirchlichen Nachdenkens über Landwirtschaft ist die Frage nach der Schöpfung, der Entstehung der Erde und des Lebens, und der Erhalt und die Ernährung des bestehenden Lebens.³ In allen Kulturen und Religionen sind daraus religiöse Handlungen rund um das Saat- und Erntegeschehen entstanden. In der biblischen Welt, die von Anfang an eine vor allem agrarisch geprägte war, entwickelten sich viele israelitische Ernte- und Agrarfeste, die heute noch im Judentum gefeiert werden. Im daraus entstehenden Christentum, dessen Erzählungen ebenfalls überwiegend in bäuerlichen Kontexten spielen⁴, entwickelte sich das Erntedankfest, das zumeist Anfang Oktober gottesdienstlich gefeiert wird – ein Fest, das sich bis heute hauptsächlich um die Landwirtschaft dreht.⁵

Die eigentliche kirchliche Landarbeit mit speziellem Blick auf die Landwirtschaft und ihrer Bedürfnisse entstand in Deutschland schwerpunktmäßig nach dem zweiten Weltkrieg, dabei insbesondere in der Bundesrepublik, u.a. mit einem besonderen Angebot für die ländliche Erwachsenenbildung. Man machte sich dabei vor allem die pädagogischen Konzepte der

Ländlichen Heimvolkshochschulen aus Skandinavien zu eigen und gründete überall „Bauernschulen“, in denen unter dem Motto „Leben und Lernen unter einem Dach“ insbesondere die junge Generation auf den Höfen angesprochen werden sollte. Aufgrund der Erfahrung unter der Nazi-Diktatur wollte man von Anfang einen wichtigen Beitrag zur demokratischen Erziehung und Verwurzelung der bäuerlichen Jugend leisten und legte deshalb besonderen Wert auf die Persönlichkeitsentwicklung auf christlicher Grundlage. Öffentliches Auftreten, Rhetorik, Gremienarbeit, Kultur und musische Bildung, Wertevermittlung usf. sollten und sollen bei den mehrwöchigen „Grundkursen“, bei denen die jungen Menschen fern der eigenen Familien intensiv zusammenleben, im Mittelpunkt stehen – immer natürlich vor dem Hintergrund der besonderen Lebenssituation auf den landwirtschaftlichen Betrieben und in den Dörfern.⁶

Diese Schülerinnen und Schüler entwickelten sich weiter, gründeten Familien, übernahmen die elterlichen Betriebe – und benötigten neben dieser ländlichen Bildungsarbeit weiterhin eine spezifische Begleitung seitens der Kirchen. Deshalb gründeten sich in der 50er Jahren in vielen katholischen Diözesen und evangelischen Landeskirchen spezielle Landdienste und -verbände, so auf evangelischer Seite die Kirchlichen Dienste auf dem Lande (KDL), die sich auch auf EKD-Ebene zusammenschlossen. In ihnen war von Anfang an neben der Bildung das seelsorgerliche und sozial-diakonische Moment prägend, so dass spezielle Landvolk- und Bauernpfarrstellen eingerichtet wurden, besetzt mit Amtsinhabern, die über eine besondere Nähe oder Kenntnisse der bäuerlichen Welt verfügten. Sie boten seelsorgerliche Begleitung, Beratung, gottesdienstliche Feiern auch zu familiären Anlässen, Gesprächskreise, Bildungs- und Freizeitangebote, Reisen etc. an – und tun das bis heute. Gleichzeitig begründeten sie aufgrund ihrer Kenntnis der Lebenssituation auf den Höfen Dorfhelferinnenwerke und später Betriebshilfsdienste. Diese Haushalts- und Betriebshilfen sind mittlerweile meist selbständig oder werden von anderen Organisationen getragen, aber die Kirchen arbeiten in alter Verbundenheit sehr oft noch mit.

In den letzten Jahrzehnten kamen noch sog. Familienberatungsdienste⁷ hinzu. Fragen wie Hofnachfolge und -übergabe, aber auch verstärkt auftretende oder jetzt wahrgenommene gesundheitliche und psychische Probleme – Thema dieses Artikels! –, schwere Krankheit, Unfälle oder plötzliche Todesfälle, die die Betriebe und Familien nicht nur arbeitswirtschaftlich oder ökonomisch, sondern auch sozial und menschlich an ihre Belastungsgrenzen brachten, zeigten, dass ein eindimensionales Hilfsangebot nicht ausreicht – entweder nur Seelsorge oder nur Betriebs- und Haushaltshilfe. Der ganze Mensch und damit Familie und Betrieb müssen in den Blick genommen werden. Dafür braucht es speziell ausgebildetes Beratungspersonal, das sowohl die psychosozialen wie die landwirtschaftlichen Probleme überblicken und einordnen kann. Unterstützt werden diese Beratenden zumeist von multiprofessionellen Teams, bestehend z.B. aus Agrarwissenschaftlern, Praktizierenden, Juristen, Psychologinnen, Sozialtherapeutinnen etc., die in Fallbesprechungen ihre Fachexpertise einspielen und ggfs. in die unmittelbare Beratung eingebunden werden. Damit stellen diese Dienste gerade mit Blick auf die Fragestellung psychische Gesundheit ein umfassendes und ganzheitliches Hilfsangebot dar, das zeitgemäß der steigenden Komplexität der Probleme auf den Betrieben gerecht werden kann.

2.2.2 Kirchliche Stellungnahmen

Über diese direkten seelsorgerlichen, pädagogischen und sozial-diakonischen Arbeitsfelder und Hilfsangebote hinaus haben sich die Kirchen immer wieder auch gesellschaftlich, soziologisch und theologisch mit den Fragen von Landwirtschaft auseinandergesetzt. Dies resultiert aus der Schöpfungsverantwortung des Glaubens gegenüber Gott, aber auch aus dem Nächstenliebegebot Jesu, das einerseits zur Sorge für eine ausreichende Ernährung aller und andererseits zum Blick auf das Leben und die Nöte der Menschen in der Landwirtschaft und ihrer Unterstützung aufruft – ganz gleich, ob sie Glaubensgeschwister sind oder nicht. Landwirtschaft ist ein öffentliches, gesellschaftliches Thema – und damit auch ein Thema der Kirche. Die Kirche versteht ihren Verkündigungsauftrag des Evangeliums Jesu Christi öffentlich, d.h. er geschieht für alle, nicht nur für Gläubige.⁸ Und er macht auch nicht halt bei den Fragen des Glaubens, da christlicher Glaube das gesamte Leben umfasst und Kirche und Gläubige verantwortliche und mitgestaltende, aktive Teile der Gesellschaft sind. Dieses Grundverständnis zeigt sich im diakonischen Handeln der Kirche, aber auch in öffentlichen Verlautbarungen, in denen sich Kirche zu gesellschaftlich relevanten Fragen äußert – wie dem Thema Landwirtschaft.⁹

Seit 1945 haben sich die beiden großen Kirchen regelmäßig in Denkschriften und Stellungnahmen zur Situation der Landwirtschaft geäußert.¹⁰ Dabei ist diesen Äußerungen eindeutig ihre Zeitgebundenheit anzumerken – auch die Kirche hat bei gesellschaftlich diskutierten Fragen keine „zeitlosen Wahrheiten“. Eine Auswahl:

- EKD-Denkschrift „Die Neuordnung der Landwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland als gesellschaftliche Aufgabe“ von 1965: Sie atmet eindeutig den Geist der damaligen Leitdevise „Wachsen oder Weichen“ und betrachtet den Strukturwandel in der Landwirtschaft als unbedingt notwendig. Dieser Wandel bezieht sie nicht nur auf die Gestalt der Betriebe, sondern auch die Fragen des Zusammenlebens und den Strukturen auf den Höfen und in den Dörfern. Insbesondere bei den Bauernverbänden stieß die evangelische Kirche damit auf heftige Kritik und wurde mitunter als „Propagandist des Höfesterbens“¹¹ diskreditiert, was ihrerseits zu einer Verstärkung der ländlichen Bildungsarbeit führte.
- EKD-Denkschrift „Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Wachsen und Weichen, Ökologie und Ökonomie, Hunger und Überfluss“ von 1984:¹² Parallel zur entstehenden ökologischen Bewegung setzt dieses Schrift wesentlich kritischer mit dem vorherrschenden Denken auseinander und betont Ökologie und Schöpfungsbewahrung in der Landwirtschaft. Aber auch die schwierige Situation auf den Höfen, hervorgerufen durch den permanenten Strukturwandel, wird beleuchtet und zusätzlich der Blick geworfen auf die internationale Verquickung der Agrarpolitik und ihrer Nachteile insbesondere für ärmere Länder – Probleme und Fragen, die bis heute nicht gelöst sind, weshalb alle folgenden Schriften an dieser zentralen anknüpfen.
- Gemeinsames Ökumenisches Agrarwort der EKD und der Katholischen Bischofskonferenz „Neuorientierung für eine nachhaltige Landwirtschaft“ von 2003:¹³ Im Zentrum stehen die Situation der Familien in der Landwirtschaft und ihre wirtschaftlichen, betrieblichen, sozialen und menschlichen Belastungen in den aktuellen gravierenden Veränderungen. Die Lösung der Probleme wird eindeutig als gesamtgesellschaftliche

Aufgabe identifiziert. Einen breiten Raum nimmt erstmals der Tierschutz unter dem Gesichtspunkt der Mitgeschöpflichkeit aller Lebewesen ein. Ebenso werden kirchlicherseits die Begriffe Nachhaltigkeit und Multifunktionalität der Landwirtschaft wahrgenommen und eingeführt.

- EKD-Text 114 „Leitlinien für eine multifunktionale und nachhaltige Landwirtschaft“ von 2011:¹⁴ Unter den bereits genannten Gesichtspunkten wird die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union kritisch beleuchtet. Leitend sind die zuvor eingeführten Begriffe Multifunktionalität und Nachhaltigkeit. Ein besonderes Augenmerk legt der Text auf die weltweiten problematischen Auswirkungen der europäischen Agrarpolitik und mahnt zur Solidarität.
- EKD-Text 121 „Unser tägliches Brot gib uns heute“ von 2015:¹⁵ Im Sinne der Globalisierung wird die Frage des weltweiten Hungers aufgegriffen. Ziel ist eine Agrarentwicklung, die eine nachhaltige und gerechte Welternährung sichert und dafür die kleinbäuerlichen Strukturen vor Ort stärkt. Thematisiert werden die Auswirkungen des Klimawandels, sozialer Missstände und ungerechter Bedingungen im Welthandel. Alle Beteiligten werden an ihre Verantwortung erinnert, gegen den Hunger in der Welt vorzugehen; eingeführt wird der Begriff der „Ethik des Genug“.

2.3 Grundsätze der kirchlichen Beratungsarbeit

Landwirtschaft – ein Thema der Kirche; ein sehr umfassendes, in der Theorie und Praxis, möchte man meinen. Dennoch muss sich auch die Kirche immer wieder die Frage gefallen lassen: *Wen interessiert's?* Denn auch sie ist nicht frei von dieser Indifferenz gegenüber der Grünen Branche. Früher die wichtigsten Stützen und – übrigens bis heute! – hochverbunden bilden die Bauern auch in der Kirche jetzt nur noch eine kleine Minderheit, die leicht übersehen wird. Hinzu kommt wie dargestellt ein großes Bewusstsein für Fragen der Schöpfung und ihrer Erhaltung und daraus resultierende ökologische Haltungen, die das Tun der Landwirtschaft per se kritisch sehen. Aber in der Kirche sind nicht nur Bio-Bauern und ihre Anhängerinnen und Anhänger. Deshalb, aber auch aus weiteren Gründen kann sie sich nicht einseitig nur für diese eine Art des Landbaus aussprechen – daran muss die kirchliche Landarbeit immer wieder die überzeugten Verfechter der biologischen Wirtschaftsweise erinnern und auch auf das spannungsvolle Dreieck der Nachhaltigkeit hinweisen: Ökologie, Ökonomie und Soziales – diese Spannung gilt es auszuhalten und zu meistern. Die Kirche muss weiterhin ihre Aufgaben für alle erfüllen! Und sie kann dabei in Zeiten immer schwieriger werdender gesellschaftlicher Diskurse Zeichen setzen, wie Auseinandersetzung und Ringen um den richtigen Weg auch gehen kann – mit Respekt, Achtung und Toleranz. Der andere könnte im Zweifelsfall ja auch Recht haben!

Der Grund und die Basis hierzu erwachsen aus ihrem Menschenbild. Zu Beginn wurde gesagt: Die Menschen in den Blick nehmen. Die diesjährige Jahreslosung aus 1. Mose bzw. Genesis 16 lautet: *Du bist ein Gott, der mich sieht.*¹⁶ Um diesen sehenden Gott und um unser Sehen auf unseren Nächsten und auf uns selbst geht es im Christentum – hoffentlich! Der christliche Glaube sieht den Menschen als eigenständiges Geschöpf Gottes, das seine Würde nicht durch Leistung, Begabung oder Attraktivität erhält, sondern durch seinen Schöpfer, Gott, der das Leben gibt und nimmt. Diese Würde des Menschen ist unantastbar – wie es ja

auch das Grundgesetz formuliert, nur dass das Christentum noch hinzusetzen würden: weil er und sie Gottes Kinder sind, die von ihm bedingungslos angenommen und geliebt werden.

Ein Menschenbild, das weitreichende Konsequenzen hat. Herausstechend ist wohl das biblische Gebot der Nächstenliebe, das übrigens auch ein Aufruf zur Selbstliebe ist: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst...* Wenn Kirche sich der Menschen annimmt, kann sie nicht fragen: Woher kommst du, was glaubst du, was bringst du mit, wer bist du, was leistest du? Sondern: Wo drückt der Schuh, wo ist die Not, wie können wir dir helfen? Denn gerade Landwirtinnen und Landwirte sind oftmals gefangen im Hamsterrad der Leistung und des Erfolgs und werden darin krank. Sie aus diesem Laufrad zu befreien, ist unsere aller Aufgabe, ganz gleich, was sie mitbringen.

Dazu hilft Wahrheit und Ehrlichkeit. Wenn wir wirklich helfen wollen, müssen wir reinen Wein einschenken, den Betroffenen nüchtern und klar strukturiert die Augen öffnen für ihre Lage und für Lösungsmöglichkeiten, die sich bieten, auch wenn das hart ist und oft nicht immer dem entspricht, was sie sich wünschen. Aber ich denke, es kommt auf die Haltung an. Wenn ich zum Ausdruck bringe: Du als Mensch bist bedingungslos angenommen und geliebt, bei all deinen Problemen und Fehlern, kann ich mit ihr und ihm auch ohne Scheuklappen genau diese Fehler und Problemfelder analysieren und angehen. Wahrheit in zugewandter Form wird zur konkreten Lebenshilfe.

Natürlich wissen wir: Wahrheit ist immer etwas Subjektives. Deine Wahrheit ist nicht unbedingt meine. Aber das ist vielleicht genau unsere Aufgabe als Beratende: Dass wir den Menschen zu *ihrer* Wahrheit helfen, dass wir ihnen helfen, *ihren* Weg und *ihr* Glück zu finden, befreit von allen Erwartungen, Ansprüchen und Druck von außen. Die Wahrheit, mit der *sie* gut leben, und den Weg, den *sie* glücklich und zufrieden mit sich selbst gehen können. Und dazu zählt nun mal auch der Teil der Wahrheit, der unbequem, unerfreulich und schmerzhaft ist; denn auch er gehört zur eigenen Wahrheit dazu. Ihn dürfen wir nicht ersparen – auch uns selbst nicht. Wir müssen lernen, auch mit dieser Wahrheit konstruktiv umzugehen.

Ähnliches gilt dann auch für die Lösungsmöglichkeiten, auch sie enden nicht immer nur in allgemeiner Glückseligkeit. Die kirchliche Seelsorge und Beratung erhalten viele ihrer Impulse traditionell aus der Bibel. Bei der Bibel denkt man zuerst an Vergebung und Versöhnung. Das ist aber schon die Königsdisziplin, das Ziel, zu dem ein weiter und steiniger Weg führt. Der kann zum Beispiel auch über die Trennung gehen, ein Ende des ewigen Streits, Neuorientierung und Eigenständigkeit ermöglichen¹⁷ – und dann vielleicht einen Neuanfang auf Augenhöhe. Oder die versöhnte Verschiedenheit, die akzeptiert, dass das Gegenüber anders ist und sich nicht in das eigene System hineinpressen lässt. Dem man aber trotzdem eng verbunden ist aufgrund von Herkunft und gemeinsamer Überzeugung – und weil es einfach der Sache dient.¹⁸ Oder das freiwillige Zurücktreten, das ein Zeichen von Stärke ist, da es dem anderen Raum und Respekt gibt und akzeptiert, dass nicht nur die eine Wahrheit existiert.¹⁹ Wege hin zur genannten „Königsdisziplin“ Vergebung und einer daraus folgenden Versöhnung, die, wie es auch *Der Spiegel* neulich in seiner diesjährigen Osterausgabe²⁰ feststellte, guttut – der mitmenschlichen Beziehung wie auch mir selbst – und ein wichtiger Kitt ist für unser gesellschaftliches Zusammenleben. Aber Verzeihen ist nicht immer möglich – und auch nicht immer wirklich hilfreich. Manchmal ist es einfach besser, dem andern aus dem Weg zu gehen. Und: Vergebung ist nur möglich, wenn beide Seiten dazu bereit sind, die vergebende

wie die schuldig gewordene.²¹ Als einfache Lösung ist sie auf jeden Fall schädlich, sie nimmt die betroffene Person nicht ernst, führt zur Überforderung und zur Gewalt gegen die eigene Seele. Viel wichtiger ist: Die Menschen müssen vor allem sich selbst vergeben können. Ohne das ist jede weitere Hilfe schwierig. *Liebe deinen Nächsten – wie dich selbst...* Der letzte Teil ist mitunter der schwerste und anstrengendste.

Das alles ist menschlich. Die große Bandbreite von Versagen und Gelingen zu akzeptieren und sich ihr zu stellen, dazu müssen wir den Menschen, die zu uns kommen, helfen. Jeder muss seinen eigenen Weg finden, wir können nur Wegbereiter und Wegbegleiter sein, nicht aber Wegführer, die genau wissen, wo es hingehet; das wird scheitern. Ermutigung und Aufhelfen, sich mit auf den Weg machen, und dabei den kritischen und zugleich wertschätzenden, ja liebenden Blick nicht verlieren – das ist unser Part bei dieser schwierigen und zugleich wichtigen Aufgabe.

3. Fazit: Wege eröffnen

„*Psychische Gesundheit in der Grünen Branche – wen interessiert’s?*“ Ich wollte mit meiner „*theologisch-ethische Betrachtung*“ das Thema umreißen, als Theologe in der Branche Erfahrungen schildern und deutlich machen, dass uns als Kirche das alles durchaus interessiert und wir uns deshalb vielfältig engagieren. Und dass wir für diese Hilfe auch einiges „in petto“ haben, das wir gerne beitragen. *Viele* Probleme verlangen nach *vielen* Lösungsmöglichkeiten. Da sollten die der Kirche nicht fehlen.

In einer Dokumentation des Bayerischen Rundfunks zum Thema habe ich neulich diesen Satz gehört: „Es gibt immer einen Weg – auch in der Landwirtschaft.“²² Er bezieht sich auf die Hoffnungslosigkeit vieler suizidaler Betroffenen, zunehmend auch in der Landwirtschaft, die keinen Aus-Weg mehr sehen. In Psalm 31 steht dazu passend das schöne und treffende Wort: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum.*²³ Im Angesicht seiner zahlreichen Feinde und Not bringt der Beter sein Vertrauen auf Gott zu Ausdruck, der ihm einen neuen Blick und Hilfe aus seiner verzweiferten Lage eröffnet. Solche „Blick-, Raum- und Wegöffner“ müssen auch wir sein, um den Menschen in der Grünen Branche aus der Enge der überwältigenden Probleme und Hoffnungslosigkeit in die Weite eines selbstbestimmten gelingenden und glücklichen Lebens zu helfen. Dazu will Kirche ihren Beitrag leisten.

Autor

Peter Schock, Pfarrer u. Landwirt
Landeskirchlicher Beauftragter für den Kirchlichen Dienst auf dem Lande (KDL) der Evangelischen Landeskirche in Baden
Studienleiter der Evangelischen Akademie Baden – Bereiche Landwirtschaft und Ländlicher Raum

Evangelischer Oberkirchenrat
Blumenstraße 1-7
76133 Karlsruhe

Tel.: 0721 9175-351
 Mobil: 015140750467
 E-Mail: Peter.Schock@ekiba.de

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete und ergänzte Fassung meines Vortrages auf dem Symposium der SVLFG mit dem gleichnamigen Titel am 09.05.2023 in Berlin.

² Wobei die sog. Borchert-Kommission mittlerweile ihre Arbeit wegen Nichtumsetzung von Seiten der Politik eingestellt hat: https://www.agrarheute.com/politik/borchert-kommission-legt-arbeit-nieder-607266?utm_campaign=ah-mo-fr-nl&utm_source=ah-nl&utm_medium=newsletter-link&utm_term=2023-08-22 (28.08.2023, 15:36).

³ Im Folgenden liegt der Schwerpunkt auf der evangelischen Kirche. Einen guten Überblick hierzu bietet Dirscherl, Clemens, Landwirtschaft. Ein Thema der Kirche, Gütersloh 2011. Zum Folgenden besonders S. 92-131.

⁴ Z.B. Jesu Gleichnisse von der vierfachen Saat (Mk 4,3-9), vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32), vom Senfkorn (Mk 4,30-32), vom reichen Kornbauer (Lk 12,16-21).

⁵ Hinzu kommen einzelne Traditionen von Flurprozessionen, Erntebitt- und Hagelgottesdiensten, bei denen es vor der Ernte um deren Erhalt und das gute Gelingen ihres Einbringens geht.

⁶ Dirscherl, aaO., S. 108f.: „Die Arbeitsfelder in den Ländlichen Heimvolkshochschulen gründen nicht auf Lehrplänen, in denen Bildungsinhalte kanonartig festgelegt sind, sondern wechseln je nach Bedürfnislagen der Menschen. Sie umfassen die berufliche Weiterbildung im Sinne einer Kompetenzerweiterung in fachlicher, methodischer wie sozialer Qualifikation, setzen auf breite Allgemeinbildung und Förderung der politischen Urteilsfähigkeit und messen auch der musisch-kulturellen Bildung einen besonderen Wert zu.“

⁷ Dazu zählen auch die landwirtschaftlichen „Sorgentelefone“.

⁸ Vgl. Mt 28,18-20.

⁹ Siehe Huber, Wolfgang, Kirche, München ²1988. Er schreibt zum „Öffentlichkeitsauftrag der Kirche“ S. 144: „Deshalb hat das öffentliche Reden und Handeln der Kirche insgesamt und in all seinen Einzelzügen den Charakter des Zeugnisses. Es ist ein Zeugnis von dem Heil, das durch Leben, Tod und Auferstehung des Jesus von Nazareth der Welt eröffnet ist. Dieses Heil gilt ‚aller Welt‘; und es erstreckt sich in seiner Verheißung und in seinem Anspruch auf alle Bereiche menschlicher Existenz. Deshalb hat die Kirche auch im Hinblick auf das gesellschaftlich-politische Zusammenleben der Menschen Zeugnis abzulegen. Sie verkündigt in der Öffentlichkeit; dabei spricht sie auch von dem, was gemeinhin im besonderen als ‚öffentliche‘ Sache gilt: von der Ordnung des Gemeinwesens, von der ‚Politik‘.“ Aus diesem Grundverständnis hat sich der Begriff „Öffentliche Theologie“ entwickelt, der stark von Heinrich Bedford-Strohm, einem Schüler und Nachfolger Hubers als EKD-Ratsvorsitzendem, geprägt wurde (vgl. Höhne, Florian, Artikel „Öffentliche Theologie“, <https://www.ethik-evangelisch.de/lexikon/oeffentliche-theologie> [29.08.2023, 16:26]).

¹⁰ Zum Folgenden: Dirscherl, aaO., S. 6-53. Hinzu kommen noch Schriften zu verwandten Themen wie z.B. der aktuelle Tierethik-Text „Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht“, EKD-Texte 133, Hannover 2019 (https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_133_2019.pdf [aufgerufen am 14.11.2023, 12:23]).

¹¹ Dirscherl, aaO., S. 17.

¹² <https://www.ekd.de/22593.htm> (30.08.2023, 10:47).

¹³ https://www.ekd.de/landwirtschaft_18_2003.html (30.08.2023, 11:03).

¹⁴ https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_114.pdf (30.08.2023, 12:29).

¹⁵ https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_121.pdf (30.08.2023, 12:43).

¹⁶ 1.Mose/Gen 16,13.

¹⁷ Vgl. 1.Mose/Gen 13: Abraham und Lot trennen sich; V.6: „Und das Land konnte es nicht ertragen, dass sie beieinander wohnten...“

¹⁸ Vgl. Apg 15: Das Apostelkonzil in Jerusalem, wo der Konflikt über die unterschiedlichen Missionsvorstellungen von Petrus und Paulus gelöst wird.

¹⁹ Vgl. Mk 7,24-30: Jesus und die syrophönizische Frau, wo Jesus sich von einer Frau anderer Kultur und Glaubens in Glaubensfragen überzeugen lässt.

²⁰ Der Spiegel, Nr. 15/07.04.2023, Artikel „Wann es gesünder und zufriedener macht, zu verzeihen“ (<https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/vergeben-wann-es-gesuender-und-zufriedener-macht-zu-verzeihen-a-f1e3724c-f6ea-4cc7-9cb5-364095339553?context=issue> [30.08.2023, 16:08]).

²¹ Vgl. Lk 15,11-32: Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, in dem exemplarisch die gesamte Spannung von Schuld, Vergebung, Versöhnung – und die bleibende Schwierigkeit damit behandelt wird. Wird der ältere Sohn dem jüngeren vergeben können? Die Frage bleibt offen.

²² Bauern in der Krise: Psychische Probleme in der Landwirtschaft | Depressionen | BR (<https://www.youtube.com/watch?v=nKbLSEzyEew>) [30.08.2023, 16:16]; den Hinweis auf diesen Beitrag verdanke ich Steffen Fadin).

²³ Ps 31,9.